

# Das Jahr 1866 in Poysdorf

Das Kriegsjahr 1866 war für unsere Heimat ein schweres Jahr. Wohl begann es mit einer warmen Witterung im Jänner, die viel Nebel und Regen, aber keinen Winter brachte. Im Februar arbeiteten die Bauern ohne Rock in den Weingärten. Der April war so angenehm, daß die Obstbäume blühten und viele ein gesegnetes Jahr erhofften. Nur Erfahrene meinten: „Die 6er Jahre heißen nichts und sind durchwegs Mißjahre“; sie hatten auch diesmal recht; denn am 22., 23. und 24. Mai vernichteten starke Nachtfröste die blühende Natur, die Obstbäume, Weingärten und Feldfrüchte, sodaß mancher Hauer die Hände rang und mit Tränen in den Augen sagte: „Mein Gott, was hast du getan?“ Allgemein sahen die Leute in dem Unglück die strafende Hand Gottes in der Kleiderpracht, in dem Stolz und Hochmut der Menschen, die mit ihrem Leben unzufrieden seien. Dazu kamen eine Feuersbrunst im Markte, die am Vorabend des Fronleichnamstages ausbrach, und die drohende Kriegsgefahr.

Auf der Reichsstraße marschierten alle Truppengattungen gegen Norden; es waren meist slawische und italienische Regimenter, die wenig Begeisterung zeigten; vor allem waren es die letzteren, die ihre Gesinnung nicht verheimlichten. Die Gemeinden lieferten Heu, Hafer, Stroh und Wein, leisteten Vorspann und bekamen dafür Requirierscheine. Die Truppen mußten einquartiert werden; dabei schonte man kein Haus. In den Pfarrhof kamen die Feldgeistlichen.

Die Feldarbeiten stockten, da zeitweise alle Pferde vom Militär beansprucht wurden. Die Schulkinder blieben dem Unterricht fern und betrachteten voll Neugier dieses seltene militärische Kriegsbild, das man nicht jeden Tag sah. Der Bürgermeister und die Gemeinderäte, welche die Verantwortung für die Ablieferungen trugen, waren in diesen Tagen geplagte Menschen.

Am Abend besprachen die Bewohner am Biertisch die Ereignisse; jeder war siegessicher, weil Benedek der Abgott des Volkes war, dem es vertraute. „Der Benedek wird es schon machen“, hörte man häufig. Auf die Preußen schimpfte man in allen Tonarten. Diese hungrigen Kartoffelbäuche seien minderwertig und gefräßig und hätten einen Magen wie die Kirche – Erinnerung an den verhaßten Zehent. Ein glorreicher Sieg muß es werden, ein Einmarsch in Berlin war der Traum der Optimisten. Leider herrschte in Offizierskreisen unserer Wehrmacht kein Angriffs-, sondern nur ein Verteidigungsgeist (vergl. meine Arbeit „Kriegspläne in Mähren (1764 – 1840)“ in der „Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens“ 1940). Der Name Bismarck wurde damals ein Schimpfwort.

Das kaiserliche Manifest vom 17. Juni zeigt den Ernst der Lage, in der sich Oesterreich befand. Schon am 21. Juni erfolgte die Kriegserklärung. In den Kirchen gab es Bittgottesdienst- und Gebetsstunden um einen glorreichen Sieg. Kinder zupften in der Schule aus alter Leinwand Charge für die Spitäler als Verbandwatte. Musik- und Tanzunterhaltungen wurden verboten. Die Armeereserven standen in Südmähren, kamen aber nicht zum Einsatz. Die mörderische Schlacht bei Königgrätz – Sadowa am 3. Juli endete mit einer Niederlage. Die geschlagene Armee zog sich in Eilmärschen über Landskron – Trübau – Olmütz ins Waagtal nach Preßburg zurück. Auf der Brünnerstraße entwickelte sich das traurige Bild eines Rückzuges; lange Kolonnen von Truppen und Wagen schoben sich oft in großer Unordnung gegen Wien; versprengte Soldaten suchten ihre Einheit, Kranke lagen in den Straßengraben, die Bauern leisteten wieder Vorspanndienste, Verwundete, die in Leiterwagen auf Strohbündeln lagen, wurden gelobt von den Dorfbewohnern, die selbst voll Angst und Furcht erfüllt waren. Die Ernte stand vor der Tür; was sollte man zuerst machen?

Die Bewohner versteckten Geld und Wertsachen, vermauerten die Keller, richteten die Erdställe her und waren kopflos aus Angst vor dem Feind. Die Lehrer verbargen ihre Sachen im Karner der Pfarrkirche hinter den Knochen der Toten. In Mähren, wo die Leute auf den Feldern arbeiteten, betrachtete man den Krieg als ein Manöver. Die erste Reserve-Division mit einer Batterie - das Kommando hatten Adelige, u. zw. Salm und Thurn Taxis - lagerte auf den Lüßfeldern; die Soldaten zertraten das Getreide,

die Rüben und Kartoffeln und erzählten nichts von den Kämpfen, wenn sie gefragt wurden. Die Marktgemeinde richtete eine Flurwache ein, weil die eigenen Leute stahlen und Einbrüche verübten. Zwei Tage blieb die Division hier; sie verlangten Heu, Stroh, Hafer, Holz, Kochgeschirr und Nahrungsmittel; infolge der Sommerhitze führten die Bauern viel Wasser in das Lager.

Am 15. Juli kam die Nachricht, daß preußische Vorposten in Poysbrunn standen und ihre Elbarmee die Laaer Ebene erreicht hatte. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf diese Meldung unsere Division; es war 10 Uhr abends. Signale ertönten, Zelte wurden abgebrochen, Pferde gesattelt und fort ging es in überstürzter Eile. Um 12 Uhr waren die Felder leer. Mit Furcht und Bangen erwarteten die Poysdorfer den Tagesanbruch. Die jungen Burschen versteckten sich, weil es hieß, daß der Feind sie in seine Reihen stecke. Die Aemter waren geschlossen, die Beamten geflohen, Post und Eisenbahn stellten den Verkehr ein. Der Kaiser war mit dem ganzen Hof schnell nach Innsbruck übersiedelt, weil er einen Aufstand befürchtete. In Brünn hatte der französische Gesandte eine Unterredung mit Bismarck wegen Friedensunterhandlungen.

16. Juli — Zu Mittag erschienen preußische Ulanen um 1 Uhr, fragten am Ortseingang, ob noch Oesterreicher hier wären, ritten dann schnell bis zum Wiener Tor, wo sich ein kurzer Kampf mit der österreichischen Nachhut abspielte. Die Ulanen nahmen einen Oesterreicher gefangen, zogen sich mit ihm nach Herrnbaumgarten zurück, wo sie beim Teich eine Feldwache bezogen. Die Baumgartner brachten ihnen Brot, Butter und Wein, den sie wie Wasser tranken. Es dauerte nicht lange, so verfielen sie in einen tiefen Schlaf. Der Oesterreicher, der den Wein abgelehnt hatte und nüchtern war, ritt auf dem besten Pferd davon.

17. Juli – Einmarsch der preußischen Armee, die sofort weiter in den Raum Zaya – Weidenbach zog und Verbindung mit der Elbarmee hielt. In Poysdorf blieben etwas über 6000 Mann mit dem Generalstab; das Hauptquartier befand sich im Nikolsburger Schloss. In einem Haus lagen 20 – 50 Mann, die durch ihr Auftreten überall Vertrauen erweckten, sodaß die Angst und Furcht binnen einiger Stunden wich. Durch 4 Tage kam der Markt nicht zur Ruhe; denn immer neue Kolonnen zogen nach Süden und Osten, da es bei Preßburg noch einmal zu einem Kampf kommen sollte; auch in der Nacht hörte man den Marsch der Truppen. Allgemein fiel unseren Leuten die Reinlichkeit, die Disziplin und die Ordnung des Gegners auf. Die Fußsoldaten trugen blaue Waffenröcke mit roten Aufschlägen, blaue Hosen und Tellerkappen, die Reiter dagegen weiße Röcke, Reithosen und Pickelhauben. Mit Stolz zeigten sie das Zündnadelgewehr. Der General wohnte im „Weißen Löwen“, der Pastor im Pfarrhof, der auch 15 Mann Infanterie aufnehmen mußte. Der Pastor, ein gebildeter und liebenswürdiger Mann, stammte aus Koblenz: die 15 Mann, die nur einen Tag im Pfarrhof blieben, kamen unserem Pfarrer mit Hochachtung entgegen und legten ihm nichts in den Weg. An Stelle der 15 Mann kamen ein katholischer Geistlicher aus Münster und ein Pastor aus Halle, am 23. Juli ein Major aus Berlin, der gern über religiöse Dinge sprach und große Hochachtung gegenüber der katholischen Kirche zeigte.

19. Juli. Die Elbarmee hielt im Zaya-Raum Rast, doch stießen kleinere Abteilungen weiter bis zum Weidenbach vor. Unterhändler erschienen in Nikolsburg, die von Wien kamen. Neben dem Kutscher saß ein Mann mit einer großen weißen Fahne. Der Friede war in Aussicht, sodaß Freund und Feind aufatmeten.

21. Juli — Am Weidenbach begannen kleinere Kämpfe, ebenso bei Preßburg.

2. Juli. — Die Waffenstillstands-Verhandlungen, die schon am Vortag begonnen hatten, wurden um 12 Uhr mittags beendet und die Kampfhandlungen überall eingestellt; deswegen herrschten bei beiden Parteien große Freude und Zuversicht. Weil die Regierung in Niederösterreich Unruhen befürchtete, verhängte sie über dieses Land den Belagerungszustand; der Thron der Habsburger schien in diesen Tagen zu wanken; denn das Volk war empört über das Verhalten des Kaisers, der das Staatsinteresse dem der Dynastie opferte.

23. Juli. In Nikolsburg fanden im Schloß die dramatischen Friedensverhandlungen mit den Oesterreichern statt. Viele Diplomaten reisten von Wien nach Nikolsburg, die mit Bismarck verhandelten, der mit Geschick und Energie seine Ansichten durchsetzte. Schon am 4. Juli suchte der General Gablenz einen Waffenstillstand mit dem Gegner zu schließen; doch zeigte er dabei ein herausforderndes und hochfahrendes Auftreten. Die österreichischen Vorschläge vom 6. und 7. Juli lehnte Bismarck ab. Rußland wollte auf einem Kongreß die Streitfragen zwischen Oesterreich und Preußen schlichten, doch war Bismarck damit nicht einverstanden.

Unsere Leute arbeiteten in gewohnter Weise und ließen sich vom Gegner gar nicht stören. Geld und Wertsachen kamen zum Vorschein. Gerne hörten sie den Fremden zu, wenn sie von ihrer Heimat, von ihrer Wirtschaft, der Familie und von den Kämpfen in Böhmen erzählten. Tranken sie einen Wein, so gaben sie viel Zucker hinein, weil er ihnen zu sauer war. Die Elbarmee stand um Gaweinstal. Die Meldung von einer preußischen Niederlage im Marchfeld erwies sich als eine Lüge.

26. Juli. Die Bedingungen des Vorfriedens wurden in Nikolsburg unterzeichnet und der Waffenstillstand auf vier Wochen verlängert.

29. Juli. Der Preußenkönig und Bismarck reisten von Nikolsburg nach Ladendorf. In Poysdorf war der Pferdewechsel auf dem Josefsplatz. Ein Bürger wollte Bismarck erschießen, wurde aber daran gehindert. Den Vorfall erfuhren die Preußen nicht.

1. August. Große Truppenparade im Marchfeld vor dem König, die eigentlich in Wien geplant war. Im Gespräch mit den Bewohnern unserer Heimat waren die Preußen sehr vorsichtig, wenn militärische oder politische Dinge besprochen wurden, da sie überall Verräter vermuteten. So wurde der Poysdorfer Lehrer Wind, der nach Bernhardsthal ging, als Spion verhaftet und vor eine Kanone gestellt, aber dann freigelassen. In einzelnen Gemeinden nahmen sie Bewohner, in denen sie Spione sahen, fest und führten sie nach Mähren ab, wo sie vor ein Kriegsgericht gestellt wurden.

Die Marktgemeinde lieferte dem Militär Mehl, Schlachtvieh, Wein, Hafer, Stroh, Heu, Betten, Wäsche, Pferde und Nahrungsmittel. Das Kommando schrieb die Menge vor, die Durchführung überließ es der Gemeinde. Privatbesitz wurde von ihnen nicht angetastet. Handel und Verkehr suchten sie zu beleben; die Kaufleute durften nicht die Geschäfte sperren, auch die Aemter mußten ihre Tätigkeit aufnehmen. Strenge schauten sie auf Zucht und Ordnung. Einen Offizier, der den Bäckermeister J. Schwayer beleidigt hatte, zog das Kommando zur Rechenschaft und versetzte ihn. Die Schießstätte war ihre Schlachtbank; vor der Pestsäule verteilte ein Proviantoffizier das Fleisch, wobei ab und zu ein Armer, der daneben stand, auch ein Stück bekam. Mit Vorliebe aßen die Soldaten Zwiebeln, die sie gegen Kaffee und Tabak in den Häusern eintauschten.

Allgemein lobten unsere Leute das Benehmen und Auftreten des Gegners. Raufereien Fluchen, Schimpfen, Ausschreitungen u. dgl. ereigneten sich nicht. Ihre Verpflegung bestand aus Hackfleisch, Kartoffelbrei und Kaffee, der nicht sehr süß war (Blümchenkaffee). Im Umgang waren sie freundlich und zuvorkommend, spielten nie in auffallender Weise den Sieger. Oeffters hörte man die Sätze: Wollen mal doch hoffen, daß die Jeschichte bald aus ist.“ — „Wir möchten auch gern heim zu "Muttern.“ In dem Hause Heumarkt Nr. 1 verlangte ein Offizier eine Nachtbutte. Die Frau holte eine Butte aus dem Weinkeller, die er aber zurückwies, dann ein Holzschaff. Da zeigte er mit den Händen so eine Nachtbutte — und die Frau brachte einen Nachttopf, den er verlangt hatte. Einmal wünschten, mehrere Soldaten von dem Gastwirt Matzke, daß er ihnen den Schwedensteig zeige; doch der lief aus Angst davon und versteckte sich. In Feldsberg fragten sie die Bewohner um den Weg zum Dorfe Hamet, das sie auf ihren Karten eingezeichnet hatten. Sie benutzten für ihre Zwecke die Diözesankarte von unserer Heimat. In Großkrut war ein junger Leutnant einquartiert — namens Hindenburg, der Feldmarschall im ersten Weltkrieg. Als ihn eine österreichische Abordnung nach dem Kriege besuchte, erinnerte er sich an Böhmischkrut und ließ die Bewohner grüßen, die sich nicht mehr an ihn erinnern konnten.

Der Poysdorfer Pfarrer A. Haesser berichtet im Gedenkbuch u. a.: Fleißig und gewissenhaft erfüllten sie die religiösen Pflichten. Vor- und nachmittags war die Kirche voll von Militär; ganze Reihen knieten vor der Kommunionbank mit gefalteten Händen. Diese wahrhaft musterhafte und erbauende Haltung übte auf die Bewohner einen großen Einfluß aus. Fluchen und Schimpfen war bei ihnen nicht so auf der Tagesordnung wie bei unserem Militär. Die Behandlung der Untergebenen durch die Vorgesetzten war eine liebevolle und vernünftige. Gegenüber dem weiblichen Geschlecht konnte man die Preußen nicht genug loben. Bei der österreichischen Armee hatte es den Anschein, als ob es kein 6. Gebot gäbe. Ein österreichischer Hauptmann meinte dazu: „Bei unserem Militär ist es nicht so genau mit dem 6. Gebot; man muß nur das rechte Maß halten.“ Die wissenschaftliche Ausbildung der Preußen war eine viel bessere als bei uns. Das Eigentum war sicher; es kamen keine Diebstähle vor. Die Preußen verlangten, daß keine Kästen vor ihnen versperrt werden. Die Priester erfreuten sich bei ihnen einer größeren Hochachtung als in unserer Armee. Jeder Feldkurat besaß 3 Pferde — 2 für den Wagen und 1 Reitpferd — und 3 Diener — Küster, Kutscher und Diener. Nur beim Essen konnten sie nicht Maß halten. Bismarck sagte nach der Schlacht: „Bei Königgrätz hat der preußische Schulmeister den österreichischen besiegt.“

Im August brach unter den Soldaten und dann im Markte die Cholera aus. Die Gemeinde, stellte Krankenwärter, Betten, Stroh und Wohnräume zur Verfügung, u. zw. die Schule, den Schüttkasten, die Singerburg, die Froschmühle und später wollte man auch die Kirche für Spitalszwecke einrichten. In das Walterskirchner Schloß kamen die leichteren Fälle. Die Militärärzte und die 2 in der Gemeinde gaben sich alle Mühe, um die Seuche einzudämmen. Es war ein herzerreißender Anblick, so viele tüchtige Männer, Burschen und Familienväter zu sehen, wie sie sich vor Schmerzen krümmten, jammerten und Not sowie Entbehrung an dem Notwendigsten litten. Die Marktbewohner bemühten sich zu helfen, obwohl in den Häusern viele Inwohner krank lagen. Die Geistlichen spendeten ihnen Trost und reichten allen die Sterbesakramente. Der Lehrer Wind schrieb für die Kranken Briefe an die Angehörigen in der fernen Heimat. Sechs Wochen wütete die Seuche, die unter den Soldaten 136 Opfer und unter den Bewohnern 180 forderte. Die Fremden fanden am Fuße des Weißenberges im alten Soldatenfriedhof ihre letzte Ruhestätte. Sang- und klanglos warf man die Toten in das Massengrab; ein Unbekannter legte in dunkler Nacht noch 2 verendete Schweine dazu (!!).

Am 23. August erfolgte in Prag der Friedensschluß. Da riefen die Soldaten, als die Nachricht einlangte: „Hurra, jetzt geht es heim zu Mutter!“ Rasch war alles gepackt, gesattelt und fort ging es der Heimat zu. Die Kranken blieben noch eine Zeit hier und wurden in Wagen von den Bauern, nach Lundenburg geführt, von wo sie mit der Bahn heimfuhren.

Damit schloß ein Krieg, von dem man mit Recht sagen konnte: „Die Gegner traten nicht als Feinde auf, sondern als Menschen.“ Der Krieg hatte unseren Leuten die Augen geöffnet, überall regten sich die Geister, sodaß der Kardinal Rauscher am 9. September und am 14. Dezember durch Hirtenbriefe die liberale Zeit aufhalten wollte. Der Patriotismus unserer Großeltern kam in jenen Tagen ins Wanken, so daß mit Recht ein Kardinal in Rom sagte: „Eine Welt zerbricht.“

Die Kriegsschäden mußten gleich behoben werden, weil der Kaiser im November sich das Grenzland anschauen wollte. Er kam von Znaim über Haugsdorf, Stronsdorf, Unterstinkenbrunn, Hanfthal und Laa. Am 9. November mittags um 11 Uhr traf er in Poysdorf ein; 2 Triumpfbogen, die mit Fahnen und Reisig geschmückt waren stellte die Gemeinde auf. Weißgekleidete Mädchen standen zu beiden Seiten. Die Gemeindevertretung, der Graf Vrints, die Geistlichen, die Feldsberger Beamten, die Schulkinder und viele Bewohner erwarteten ihn beim heutigen Bezirksgericht; nur 15 Minuten dauerte der Besuch. Das Fräulein Amalia Scheitl von der Traube sagte ein Gedicht auf; sie war von vielen die einzige, die keine Angst vor dem Kaiser hatte. Wie in allen anderen Gemeinden fragte der Kaiser um den Schaden, der angerichtet wurde. Der Bürgermeister Schindler erwiderte: „Die Preußen richteten nicht so einen großen Schaden an wie die Maifröste.“ Unter dem Geläute der Glocken fuhr er weiter nach Wilfersdorf, Zistersdorf, wo um 1 Uhr mittags ein Diner stattfand, das 3 Stunden dauerte, nach Pyrawarth und Gänserndorf, wo er um ½ 7 Uhr ankam. Für die Armen spendete er 2000 fl; davon bekamen Wilhelmsdorf und Poysdorf 200 fl.

Die Marktgemeinde hatte an die Preußen 53 Kühe abgeliefert Die Abrechnung war aber ungenau, so daß der Bürgermeister in Korneuburg angeklagt wurde. Um den Vater zu retten, verkaufte der Sohn den ganzen Besitz, damit der Vater nicht in den Kerker kam.

Eine schwere Typhusepidemie wütete zu Jahresende in einzelnen Gemeinden und forderte viele Opfer: Großkrut mit 1.720 Einwohnern verzeichnete 77 Fälle, davon 8 starben, Drasenhofen — 1.308 Einwohner, 94 Fälle, 11 starben, Herrbaumgarten — 1.579, 67, 9 und Katzelsdorf — 718, 98, 10.

Die Gemeinden mußten ihren Schaden genau angeben. Poysdorf hatte 53 Kühe, Brot, Mehl, Hafer und Wein geliefert; die Requirierscheine machten 20.000 fl aus, daher der Gesamtschaden 55.000 fl. Weinlese war keine.

Das Haus 217 verzeichnete folgenden Schaden: Einquartierung vom 17. 7. bis 3. August 1866 mit Verpflegung für 40 Offiziere, 700 Mann und 274 Pferde, ohne Verpflegung für 7 Offiziere und 254 Mann — Summe 47 Offiziere, 954 Mann, 274 Pferde; geliefert wurden: 261 Laib Brot + 54 à 10 kr, 895 Semmeln à 2 kr, zwei Metzen feine Weizenkleie à fl 20 kr, 2 Kühe à 75 fl; außerdem waren zu verrechnen: 60 Zentner Heu à 2 fl 50 kr, Feldschaden von 3 Joch Hafer im „Blankgrund“ mit Stroh = 120 fl, ¼tel Joch Klee abgemäht = 8 fl, 154 Metzen Hafer à 2 fl 50 kr, 5 Eimer Wein à 13 fl, fünfmal die Post nach Nikolsburg geführt à fl 50kr, 15 Kuba, die ein Leutnant von Walterskirchen mit Gewalt nahm. Summe der Forderung 909 fl. Der Staat zahlte für 1 q Fleisch 24 fl, 1 q Brot 5 fl, Roggenmehl 7 fl, 1tel Wein 12 fl, für 37 Särge 105 fl.

Der Bürgermeister und sein Stellvertreter Seb. Tatzber erhielten das goldene Verdienstkreuz für ihre Tätigkeit. Bei einem großen Feste, an dem auch die Feldsberger Beamten teilnahmen, wurde es ihnen überreicht. Für die Feier dichtete der Klavierlehrer Hauenschild ein Gedicht; denn große Freude herrschte über die Auszeichnung, die gerade 2 Poysdorfern verliehen wurde. Am 17. Jänner 1867 zahlte der Staat die erste Rate für die Kriegsschäden = 4.789 fl 50 kr; erst 1869 kam der Rest. Jene, die Requirierscheine ohne Stempel und Unterschrift vorlegten, bekamen nichts. In vielen Gemeinden wurden die Beträge nicht ordnungsgemäß ausgezahlt. Die Gemeindevertreter befolgten da den Satz: „Ein Esel ist, wer an der Krippe sitzt und nicht mitfrißt.“ Hauer und Häusler gingen oft leer aus, was in den Gemeinden zu Zank und Streit führte. Im Hause Nr. 17 auf dem Dreifaltigkeitsplatz hatte der Prinz Hohenlohe gewohnt, ein freundlicher und gerechter General, der einen Offizier, der die Hausfrau beleidigt hatte, ganz energisch zurechtwies; sie hieß Amalia Schindler, die auch für den Prinzen kochte; er war mit dem Essen so zufrieden, daß er bei seiner Abreise ihr 30 Silbertaler in die Hand drückte und ihr seine Anerkennung aussprach.

1901 errichtete ein Komitee, das aus Oesterreichern und Preußen bestand, am Fuße des „Weißenberges“ den gefallenen und verstorbenen Helden ein Denkmal. In Walterskirchen steht das Preußenkreuz mit der Inschrift: „Hier ruhen 80 Mann Preußen, welche in der feindlichen Zeit vom 5. bis 30. August 1866 an der Cholera gestorben sind“ — Renoviert von den Heimkehrern in Walterskirchen 1930.“

Das Denkmal, das die Marktgemeinde den Gefallenen ihrer Heimat 1908 errichtete, wurde bei der letzten Kirchenrenovierung niedergerissen, die Steine zerschlagen und als Schotter für einen Feldweg benützt. Auf dem Denkmal standen die Worte: „Der Heimat Dank.“ Die Handlungsweise des Pfarrers war eine bittere Ironie dazu.

Jene, die sich nicht mit Politik und Krieg befaßten, meinten kurz zu dem Jahre 1866: „Zuerst das Eis, dann der Preuß und zum Schluß die Sch. . .“

Quellen:

Bretholz „Geschichte Böhmens und Mährens.

Gemeinde-Gedenkbuch und das der Pfarrkirche in Poysdorf.  
Ein anonymes „Denkbuch 1849—1866“; das Original ging verloren.  
Mitteilungen des Frl. Josefine Wind.

Veröffentlicht in: „Heimat im Weinland“, Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der  
Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, 1967, S. 370 - 374